

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 17 (1941)

Artikel: Die Bochselnacht in Weinfelden und Umgebung
Autor: Seeger, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

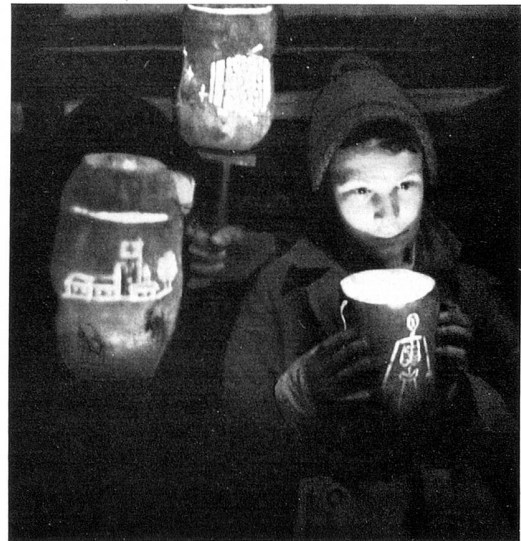
Die Bochselnacht in Weinfelden und Umgebung

Von Walter Seeger, Weinfelden

Es besteht kein Zweifel, daß unser farbenreiches Volkstum in seiner schweizerischen Eigenart langsam aber stetig verblaßt. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, der Heimatschutz und viele andere ideelle Vereinigungen bemühen sich zwar, das bestehende Brauchtum zu retten, zu festigen und zu fördern. Dank vereinter Bemühungen ist es tatsächlich gelungen, manchenorts die landeigene Urwüchsigkeit in Sitte und Brauch zu pflegen. Es braucht dazu aber immer neue Triebe. Um einem durch die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde an den Verfasser gerichteten Appell Folge zu leisten, habe ich mich berufen gefühlt, der Geschichte und dem Wesen unserer Bochselnacht nachzuforschen. Als ich als Schüler mit Übermut die Bochselnacht selbst mitfeiern durfte, ahnte ich nicht, daß dieser alte Brauch mir später keine Ruhe lassen werde, ehe die einwandfreie Deutung geglückt sei. Es hätte zwar seinerzeit genügen sollen, als der ausgezeichnete Kenner thurgauischer Geschichte, unser Weinfelder Hermann Stähelin, in seinem Beitrag zur vaterländischen Geschichte im Jahre 1886 der Bochselnacht jede Beziehung zur Pestzeit absprach und sie eines heidnischen Ursprungs bezeichnete. Inzwischen sind aber mehr denn 50 Jahre verflossen, und immer wieder tritt die alleinige Auffassung hervor, der Brauch sei auf die Pestzeit der Jahre 1611 und 1629 zurückzuführen. Dieser Standpunkt ist in die Neuauflage der «Keller'schen Chronik von Weinfelden» wiederum übernommen worden. Dort heißt es unter anderem, daß im Jahre 1629 in Weinfelden ungefähr zwei Drittel der Menschen an der Pest gestorben seien. Keller schreibt dann wörtlich: «Seit dem Jahre 1629 hat sich hierorts folgende Sage erhalten: Als zu jenem Zeitpunkt der schwarze Tod seine schreckliche Geißel besonders in der östlichen Schweiz so schonungslos schwang, verließen die Jünglinge und Männer des Dorfes Weinfelden die Arbeit und zogen den Trinkgelagen nach, um die Furcht vor dem Tode zu verschrecken. Unter dieser Gesellschaft hieß es: Nun lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sterben wir! Und siehe — diese lustigen Zecher blieben gesund und wohl am Leben. Das Entrinnen vor dem Tode schrieben sie vornehmlich dem Genusse des Weines zu. Daher hielten sie dann alljährlich in der Mitte des Christmonats dem Bacchus, oder dem Gotte des Weines ein Bacchusfest, auch Bochselfest genannt. Um den Tod, der einst so schrecklich gewütet, auch dem jüngern Geschlechte zu versinnlichen, höhlichten sie Rüben und Kürbisse aus, schnitten Augen, Nase und Mund mit scharfen Zähnen in dieselben und stellten Lichter darein. Diese von innen erleuchteten Gewächse glichen furchtbaren Totenköpfen, welche sie ihres wüsten Aussehens

wegen auch Bochseltiere nannten, und bei Nacht des erwähnten Bacchus- oder Bochselfestes durch die Gassen des Dorfes trugen. Die Bochselnacht wird auch gegenwärtig noch von unserer Jugend gefeiert.»

Hermann Stähelin gibt in seiner Monographie noch eine andere Deutung bekannt, die zu seiner



Die Bochselnacht ist ein Erlebnis
Phot. Hausamann, St. Gallen

Zeit bekannt war. Darnach hätten Leute, welche die Seuche als unverschuldet betrachteten, Umzüge veranstaltet, um zu zeigen, daß sie sich nicht zu fürchten brauchten. Dabei hätten sie die damals üblichen Klappern, auf Stecken getragene, inwendig ausgehöhlte weiße Rüben mitgeführt, welche vorn durch ausgeschnittene Augen, Nase und Mundlöcher einem Gesicht glichen und bei anbrechender Nacht mit der Innenbeleuchtung eine abschreckende Fratze bildeten. Diese hatten für einen Nichteingeweihten etwas Erschreckendes, womit man damals glaubte, den bösen Feind, die Pest, aus dem Felde schlagen zu können.

Der Verfasser hat sich nun seit dem Jahre 1931 mit dem Studium der Bochselnacht befaßt. Dank der ideellen Unterstützung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und der wertvollen Ratschläge des nunmehr verstorbenen Präsidenten, Herrn Professor Dr. Hoffmann-Krayer, Basel, welcher mir seine umfassende Privatbibliothek zur Verfügung stellte, dank der Besprechung mit Herrn Dr. Paul Geiger, Basel, Vorstandsmitglied der genannten Gesellschaft, glaube ich im nachstehenden den Beweis erbringen zu können, daß die Bochselnacht einer der alten Adventsbräuche ist, wie sie im gesamten germanischen Sprachgebiet an den drei Donnerstagen

vor Weihnacht in mannigfaltiger Art und Deutung vorhanden sind. Ich weiche damit von der Chronik und in den wesentlichsten Punkten von der Auslegung von Hermann Stähelin ab, welcher den Brauch als heidnischen bezeichnet. Ich bin zwar im voraus gewiß, daß auch diese Monographie nicht alle Leute zu überzeugen vermag; denn die Erfahrung lehrt, daß es sehr schwer ist, eingelebte Überlieferungen durch neue Forschungen umzustürzen. So ging auf meine Enquête hin, die ich zur gründlichen Erforschung der Bochslnacht durchführte, von einem alten Weinfelder folgender Brief ein, dem ich entnehme: «Am Donnerstag in der letzten ganzen Woche vor Weihnachten hat Weinfelden diesen Abend, die Bochslnacht, über deren Ursprung Herr Lehrer Keller in seiner Chronik geschrieben hat; und wenn es Leute gibt oder geben sollte, die daran rütteln oder zweifeln, sind schlagende Beweise nötig.» Es tut nun nichts zur Sache, wenn es dem Verfasser nicht gelingen sollte, auch die Hartgesottensten umzustimmen.

Der Brauch

Alljährlich am Donnerstag in der ganzen Woche vor Weihnachten begeht die Schuljugend von Weinfelden und Umgebung eine schlichte Feier: Die Bochslnacht! Um einem überlieferten Brauche die Ehre zu geben, sammeln sich auf dem Primarschulhausplatze Hunderte von Buben und Mädchen. In den Händen oder auf hohen, teils gegabelten Stecken, tragen sie ausgehöhlte Runkeln, seltener Rüben, Rüben oder Kürbisse, mit allerhand Fratzen beschnitzt. Sie stecken ein Kerzlein hinein und zünden es beim Einbruch der Dunkelheit vor dem Abmarsch an. Unter Aufsicht mehrerer Lehrer und Anführung älterer Knaben setzt sich der lange Zug in Bewegung und durchzieht lärmend eine bestimmte Reihenfolge von Straßen. Hierbei wird vornehmlich der alte Dorfteil Weinfeldens berührt, wobei der



An der Bochslnacht dürfen die Kinder rauchen
Phot. Hausamann, St. Gallen

Zug zuerst unterhalb und nachher auf abgelegenen Wege oberhalb der evangelischen Kirche vorbeigeht, auf deren Platze bis 1902 ein paritätisches Gotteshaus stand. Bis vor ungefähr zwei Jahrzehnten machten die Primarschüler vor den Wohnungen ihrer Lehrer halt, um unter deren Direktion einige Lieder aus dem Gesangbuche Schäublin zu singen. Nachher kehrte der Zug zum Primarschulhaus zurück, wo er sich schließlich auflöste. Heute geht der Umzug der Primarschüler mit Ausnahme des ersten, traditionellen Teilstückes durch neuere Straßen und endigt in der Turnhalle, wo der vielhundertköpfige Kinderchor im Scheine ihrer malerischen Lampen den sogenannten «Bochselwalzer» erschallen läßt: «Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!» Nachher erhalten die Träger der Bochseltiere, vom Dreikäsehoch auf der Mutter Arm bis zum ausgewachsenen Bengel, eine heiße Wurst und einen extra angefertigten Weggen, gestiftet von Lehrerschaft, Schulbehörde und Gönnern. Seit dem Bau eines Sekundarschulhauses sammeln sich dessen Schüler dort, ebenfalls bewehrt mit prächtig geschnitzten Bochseltieren. Ihr Umzug bewegt sich aber auf eigenen Wegen, indem die Schüler nunmehr auf einem öffentlichen Platze unter Leitung ihres Gesanglehrers weltliche Lieder singen. Nachher gehen sie zu einigen ihrer Lehrer, vor deren Wohnungen sie unter Anstimmung eines Schülers ein paar Weisen erschallen lassen. Der Umzug der Sekundarschüler endigt in ihrem Schulhaus, woselbst die Bochseltiere gesichtet und die schönsten mit Preisen bedacht werden. Indessen entwickelt sich im Singsaal ein fröhliches, musikalisches und theatrales Programm ab, von den Schülern unter Aufsicht eines Sekundarlehrers einstudiert. Diese Aufführungen bestehen seit 1902 und fanden bis 1916 im Primarschulhaus statt. Sie locken jeweils eine solche Zahl Jugendfreunde und Eltern herbei, daß sie mindestens einmal wiederholt werden müssen. Der Erlös aus dem Programmverkauf fließt in die Reisekasse. Als Besonderheit sei erwähnt, daß die Jugend an der Bochslnacht öffentlich rauchen darf, was von den meisten Schülern, Buben und Mädchen, von der ersten Klasse bis zum 16. Altersjahr fleißig und meist nicht ohne Folgen versucht wird. Als spezielles Gebäck wird an diesem Tage von den Bäckern der «Böllenweggen» in großer Auflage hergestellt, der teils zu Hause, teils in den Wirtschaften, verzehrt wird. — Die Bochslnacht wird heute noch in wenig veränderter Form in folgenden Ortschaften am Ottenberg gefeiert: Weinfelden, Weerswilen, Mauren, Berg, Hugelshofen, Boltshausen, Ottenberg und Märstetten.

In Weerswilen bilden sich einzelne Grüpplein, die umherziehen; in Mauren ist die Bochslnacht am originellsten, indem einige Buben große Kuhschellen oder Schlittengerölle umhängen, andere sind mit Pfannendeckeln bewehrt, dritte tragen nur Bochseltiere. Sie bilden einen Umzug, voran die «Schellenbuben, dann die Deckel-

träger und zuletzt die Träger der Bochseltiere», und ziehen so durchs Dorf. Früher endete der Umzug vor dem Hause eines Gönners, der die johlende Jugend mit Brot und Wurst beschenkte. Seit dem Tode dieses Spenders machen die Kinder vor vielen Häusern halt und warten solange, bis ihnen Äpfel, Nüsse und Gebäck geschenkt werden. In Berg und Hugelshofen ist der Brauch seit zwei Jahrzehnten ganz ausgestorben, dagegen wird eine Überlieferung für den Weiler Kehlhof unterhalb Berg gemeldet, bis zum Jahre 1930. Ottoberg und Boltshausen beteiligen sich noch stark an der Bochslnacht. Auch hier sammeln sich die Kinder beim Schulhaus und ziehen dann mit dem Rufe «Heute ist die Bochslnacht, Bochslnacht ist heut'!» umher und singen vor den Häusern Weihnachtslieder. Sie erhalten zumeist Geld, seltener Süßgebäck. Früher geschah das Umherziehen gruppenweise; auf Weisung des Lehrers aber heute gesamthaft. Auch hier wird dem Böllenweggen zugesprochen, und die Erwachsenen treffen sich zum Jaßhock, wobei viel getrunken und gegessen wird. Böllenweggen, Birnenweggen und Schüblinge werden verzehrt, neuer Saft wird getrunken oder auch selbstgeplanter Wein. In Märstetten sammeln sich die Schüler ebenfalls auf dem Schulhausplatze, von wo aus sie den Ort durchziehen und auf Plätzen haltmachen, um zu singen. Die Bevölkerung zeigt immer großes Interesse für die von den Schülern ausgehöhlten und sehr vielartig geschnitzten Runkeln. Aus den eingesammelten Gaben erhalten die Schüler Wurst und Brot; der Rest wurde früher gleichmäßig verteilt. Vor etwa zehn Jahren spendete ein Schulfreund der Schule einen Projektionsapparat, und seit dieser Zeit werden aus dem übrigen Geld Lichtbild-Serien für die Schule angekauft.

Die Bochslnacht in der Literatur

Wer je sich mit älteren Bräuchen beschäftigt, ist sich bewußt, daß eine strenge Scheidung zwischen Weihnachts- und Neujahrsbräuchen, sogar Fasnachtbräuchen nicht nur aus kulturellen, sondern auch aus rein kalendaren Gründen unmöglich ist. Professor Hoffmann-Krayer, Basel, dessen Tod im Jahre 1936 für die schweizerische volkskundliche Forschung einen schweren Verlust bedeutete, hat sich stets bemüht, schweizerische Neujahrsbräuche und Fruchtbarkeitsriten zu sammeln und zu deuten. Ein Teil seiner gründlichen Studien ist im «Archiv für Volkskunde» erschienen, der Zeitschrift der genannten Gesellschaft. In Band VII befaßt sich der Genannte zuerst mit der Entstehung des Jesusgeburtstages und schildert die Schwierigkeiten bis zur endgültigen Festlegung des Geburtstags Christi. Im Jahre 354 setzte der römische Bischof Liberius als erster den 25. Dezember hiefür an. Der Grund, der ihn dazu bewogen hat, gerade diesen Tag zu wählen, mag in erster Linie die sinnige Idee gewesen sein, die Geburt des Herrn, des Lichtes der Welt, mit der Wie-

dergeburt des irdischen Lichtes in Verbindung zu setzen. Mitbestimmend kann überdies auch noch gewesen sein, daß die Römer um dieselbe Zeit eines ihrer ausgelassensten Feste feierten, und es somit



Die Schellenbuben von Mauren

der Kirche von Wichtigkeit sein mußte, diese weltlichen Freuden durch ein kirchliches Fest zu verdrängen. Daß ihr das gelungen ist, zeigen die mannigfaltigen Saturnalienbräuche in Gegenden, die einst von den Römern kolonisiert waren. Anfangs des 9. Jahrhunderts entschloß sich die Kurie, den Jahresanfang auf den 25. Dezember zu verlegen, um dadurch das ganze Festleben auf Weihnachten zu konzentrieren. In unserer Gegend wurde diese Verschmelzung im 17. Jahrhundert aufgehoben. Die Einführung des gregorianischen Kalenders trug dann noch viel zur Verwirrung bei. Wir dürfen darum nicht vergessen, daß sich mancher Brauch aus der vorchristlichen Festzeit durch die Christianisierung hindurch erhalten und auf christliche Feste einen Niederschlag geworfen hat.

Nicht nur heutzutage, sondern schon seit Beginn der Christianisierung galt das Weihnachtsfest als höchster christlicher Anlaß. Um diesen würdig und vorbereitet zu begehen, wurde im Jahre 500 eine besondere Adventsfeier eingeführt, die später auf vier Sonntage beschränkt war. Der Hang des Menschen, Feste zu feiern, mehrte aber die Festtage um das Christfest herum. So geschah es, daß sich die Adventszeit immer mehr statt zu einer Zeit der Buße und Einkehr in eine solche der Freude und des Vergnügens wandelte, wobei sich die altheidnischen, die römischen und die christlichen Bräuche vermischten, die erstern aber meistens die Oberhand behielten. Diesem Umstande ist es vermutlich zuzuschreiben, daß die dem germanischen Gott Donar geweihten Wochentage, die Donnerstage, für solche Feiern und Bräuche besonders beliebt waren. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß sich im gesamten germanischen Kultkreise Volksbräuche bis in die Gegenwart hinüber gerettet haben. Nach der einsichtigen Vorschrift Gregors des Großen wurden die alten religiösen Gebräuche und Zeremonien von den

Boten des Evangeliums geschont, damit das Volk, das mit ganzer Seele daran hing, nicht verletzt werde und diese zum vorneherein von sich stoßen würden. Aus diesem Grunde hat wohl die Kirche christliche Feste auf Donnerstage verlegt, um den alten Charakter des Tages zu wandeln. Auch sonst haben manche Donnerstage ihre Beziehung zu einem nachfolgenden Festtag bis in die Gegenwart erhalten können, wobei an den schmutzigen Donnerstag vor Fasnacht und den Auffahrtstag vor Pfingsten erinnert sei. Es ist hier nicht der Ort, der bevorzugten mythologischen Bedeutung des Donnerstages vollends gerecht zu werden, die sich zum Beispiel früher auch im Eheleben nachweisen läßt. Ehen, die am Donnerstag geschlossen wurden, galten als besonders glückbringend, denn sie waren dem Gotte Donar geweiht, dem Herrn der Natur, der Fruchtbarkeit, dem Beschützer der Ehe, des Ackerbaues und der Viehzucht.

Wir haben nun verstehen gelernt, weshalb der Donnerstag in der germanischen Mythologie eine so bedeutende Rolle spielte. Es ist darum begreiflich, daß an diesem Tage als Vorbereitung für ein kommendes größeres Fest kultische Handlungen und Umzüge veranstaltet wurden. Die Umgänge lassen sich in Gruppen verschiedener Bedeutung scheiden. Werden bei den Umzügen eine oder mehrere maskierte Figuren mitgeführt, welche als Winter oder Dämon aufgefaßt wurden, oder geht der Umzug mit viel Lärm außerhalb des Dorfes, so will man damit Fruchtbarkeit und Segen fördern. Bei diesen winterlichen Bräuchen liegt die Grundidee vor, den vegetationshindernden Winter zu vertreiben oder zu vernichten. Um diesen Zweck zu erreichen, wurden Lärmumzüge veranstaltet, wobei oft der durch eine Strohfigur dargestellte Winter gejagt oder geschlagen oder sogar getötet (verbrannt) wird. (Böögg!) In der Schweiz gibt es eine Anzahl solcher Bräuche, von denen die «Gret Schäll» in Zug, der «Hegel» in Klingnau, «Ätti-Ruedi» in Zurzach, «Heini» von Uri, die «Posterlijagd» im Entlebuch wahllos herausgegriffen seien. Mit diesen in der Volkskunde als Tod austragen bekannten Bräuchen eng verwandt oder sogar verbunden sind die Lärmumzüge, welche vorwiegend den Zweck haben, die winterlichen Dämonen zu verjagen. Mit unwesentlichen Abweichungen besteht der Lärmumzug gewöhnlich darin, daß sich die Jungmannschaft an einem bestimmten Punkte versammelt und von da aus einen Umzug macht. Aus der Benennung solcher Umzüge und weiteren Begleitumständen läßt sich meistens der Ursprung leicht erkennen. Diese Umzüge fallen zwischen November und anfangs März. Ich streife nur kurz das «Andreeslen» im Luzerner Gäu, das «Nüniklingeln» in Baselland, das «Klaus-hornen, -jagen, -treicheln, -klepfen, -schrecken, -stäuben, das Schmützlijagen» im Kanton Luzern, die «Sträggelenjagd» im aargauischen Freiamt und Kanton Luzern, die «Pfaffenkellerinjagd» ebenda, das «Klausen» im Toggenburg.

Parallel zu diesen Lärmbräuchen setzten sich aber auch christliche durch. Wir wissen, daß im Rheinland, in Franken und später in ganz Süddeutschland an den drei Donnerstagnächten vor Weihnachten die Jugend sich auf bestimmten Plätzen sammelte, einen Umzug veranstaltete, von Haus zu Haus ging, an die Türen klopfte und mit lautem Gesang die nahe Geburt des Herrn verkündete und ein gesegnetes Jahr wünschte. Nach christlichem Grundsatz mußten die Bewohner Gaben spenden, denn ein alter religiöser Grundsatz lautet: Wer nicht sät, wird nicht ernten! Die Gaben, die gespendet wurden, waren vornehmlich Äpfel, Nüsse und Geld. Aus dieser Zeit sind eine Menge Verse erhalten, die auf die Mildtätigkeit Bezug nahmen oder aber auch mit Spott für die Geizigen nicht kargten. Ich erwähne nur einen einzigen bayrischen Spruch:

Holla, holla, Klöpfleinsnacht ist da.
Guats Haus, guats Haus,
Kraut und Zwiebel ist auch nicht übel.
B'hüt uns Gott vor'm Totengrüberl!

All diese Klop-an-Verse nehmen Bezug auf den Jahreswechsel. Wie wir bereits aus dem Wortlaut des Verses vernommen haben, werden diese drei Advents-Donnerstage schlechthin «Klöpfleins- oder Bochselsnächte» genannt. Seit Anfang des 15. Jahrhunderts ist dieser in Mittel- und Süddeutschland bekannte Brauch auch in der Schweiz nachgewiesen. Professor Hoffmann-Krayer weist durch die Rufbücher von Basel nach, daß daselbst schon im Jahre 1418 an diesen Adventsdonnerstag-Nächten Umzüge von Gruppen veranstaltet wurden, wobei Lärm gemacht wurde und durch Absingen von Bettelliedern Glückwünsche dargebracht und Gaben, besonders Würste, erbettelt wurden. Zweifellos steht das Betteln um Würste im Zusammenhang mit dem Einschlachten im Dezember, welcher Monat bei den Germanen als Schlachtmonat galt. Dieses Bettelsingen wurde als ländlicher Brauch von der Basler Obrigkeit schwer verpönt, da er neu in die Stadt eingebracht war, weshalb er durch Ausrufen verboten wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die süddeutsche Klöpfleinsnacht mit der schweizerischen Bochselsnacht identisch ist. Die Übereinstimmung des Brauches, sowohl in der Aufmachung wie in der Festsetzung des Datums — die drei Donnerstagnächte vor Weihnachten —, wird von allen volkskundlichen Forschern bezeugt. Wenden wir uns nunmehr vorerst der Bedeutung des Wortes *b o c h s e l n* zu, so erfahren wir, daß dasselbe ein Kompromiß aus den beiden gleichbedeutenden Verben «bocheln, bosseln» ist. Beide haben die Bedeutung: klopfen, poltern (Polterabend!), schlagen, ein groß Getöse machen. Im Jahre 1432 taucht im Basler Rufbuch das Wort «bochselsn» im Verbote des Umsingens am Donnerstag vor Weihnachten erstmals auf. Vier Jahre später ist schon von einer «Bosselnacht» die Rede. Dabei hat der Schreiber hand-

schriftlich das Wort «bochele» mit «bossele» korrigiert! Die Bochslnacht scheint aber in Basel sehr rasch festen Fuß gefaßt zu haben. Die Basler Obrigkeit verstand aber keinen Spaß und verbot von Zeit zu Zeit die Bochslnacht. Im Jahre 1441 wurde die Bochslnacht mit besonderer Eindringlichkeit deswegen verboten, weil zur selben Zeit das Konzil zu Basel stattfand und es deshalb unschicklich sei, den gestrengen Herren einen solchen Bettelbrauch zu Gesichte kommen zu lassen. So lesen wir im Rufbuch vom 22. Dezember 1441, daß die «mornige» Bochslnacht verboten sei. Im Jahre 1501 taucht die Form «bochsln» auf und 1520 erstmals die heute noch übliche Schreibart «Bochslnacht». Wie zäh die Bevölkerung trotz Verboten an den Bochslnächten festhielt, zeigen die wiederholten Verbote bis zum Jahre 1609 und weitere Spuren der Überlieferung aus andern Orten. So befaßte sich auch das Zürcher Ratsbuch schon im Jahre 1485 mit der Bochslnacht. Der Rat von Baden beschloß am 18. Dezember 1517, daß man das «bogschlen an den dry donnerstagen vor wienachten sol verbieten»! Aus Schaffhausen sind Verbote aus den Jahren 1540 und 1553 bekannt. Aus dem Luzernischen wird 1578 eine «bolster nächt» bekannt, so «man hie das sträggeli jagen genempt die dry nächt vom dornstag vor wienachten». Professor Hoffmann-Krayer stellte in seinen Untersuchungen fest, daß der Name Bochsln — beziehungsweise Boxel — oder Buchslnacht noch in Rheinfelden, Zurzach, Klingnau am Zürichsee, in Weinfelden und Nufenen bestehe. Der Brauch hat sich aber nach seinen Ermittlungen nur noch in Rheinfelden, Zurzach, Klingnau und Weinfelden erhalten. Im ersten Orte durchstreift die Jugend an den drei Donnerstagen vor Weihnachten nächtlicherweile die Straßen, klopft an die Türen, zieht alle Hausglocken und wirft Erbsen und Bohnen an jedes Fenster. Streckt dabei jemand, der einem nicht hold ist, den Kopf heraus, so fliegt ihm der ganze Hagel ins Gesicht. Man erkennt in dieser Sitte, so sagte schon Rochholz, eine Spur des altkirchlichen Zweckes, die Menschen zur Wachsamkeit zu mahnen, damit der Herr bei seiner Ankunft sie nicht unvorbereitet finde. Eine andere Deutung leitet den Brauch — wie bei uns — von der Pestzeit her; man glaubt, daß das Werfen von Erbsen an die Fenster den Zweck habe, zu erfahren, ob die Leute noch am Leben seien. Eine weitere Version möchte deuten, daß dieses Werfen die Christen unauffällig zu geheimen Zusammenkünften aufgefordert habe, da die öffentlichen zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges verboten gewesen seien. In Klingnau wurden die Bochslnächte an den drei Donnerstagen vor Weihnachten in Ehren gehalten. Hier spielte der Lärm und allerlei Schabernack die größte Rolle; doch wurde der Brauch, um unliebsame Auftritte zu vermeiden, immer abgeflachter. Interessanterweise weiß daselbst niemand Bescheid über die Herkunft und Deutung des Brauches. Über die Weinfelder Bochslnacht schreibt

der genannte Forscher, daß sie nur noch in einem lärmenden Umzug mit ausgehöhlten und von innen beleuchteten Runkelrüben bestehe. Es standen ihm eben weder ausreichende Quellen noch die Monographie Stähelins zur Verfügung.

Befragen wir aber noch andere bedeutende Forscher der Volkskunde. E. H. Meyer schreibt in seinem Buche «Das badische Volksleben» von den drei Adventsdonnerstagen vor Weihnachten und der synonymen Bedeutung der Verben «boslen, boche, boßle» mit klöpfen. Er weist darauf hin, daß dieser süd- und mitteldeutsche Brauch, der schon im 15. Jahrhundert erwähnt wird, nicht nordischen Ursprungs ist. Trotz allen Verboten habe er sich an vielen Orten erhalten. So wird berichtet, daß das «boßle» in Lehen an die Ankunft Christi erinnern soll. In Pfullendorf hält man das gleichbedeutende «middle» für einen frohen christlichen Brauch, der die Glaubensgenossen vor einer Gefahr warnen sollte. Weiter zurück greift der im Badischen verbreitete Aberglauben, «daß die Adventsnächte Geisternächte, und daß die Donnerstagnächte der Adventszeit verworfene, scheuliche, ungeheure Nächte gewesen seien, in denen zahlreiche und boshafte Gespenster, Unholde und Hexen umherschweiften». Darum glaubt auch Meyer, daß das badische «bochsln», bosselen und Klop-an ursprünglich gegen die bösen Geister dieser Jahreszeiten gerichtet gewesen seien. Dafür spricht auch die Wahl des Donnerstages. Da der Brauch aber immer mehr auf die Kinder überging, wurde er nach und nach zum Betteln und darum auch verboten. In der übrigen volkskundlichen Literatur begegnen wir der Bochslnacht noch oft, wobei, wie in Rheinfelden, Erbsen oder kleine Steinchen an die Fenster geworfen oder geblasen werden, um sich bemerkbar zu machen. Im süddeutschen Engen nennt man die drei Donnerstage vor Weihnachten heute noch «Boselnächte»; die Deutung spricht davon, die baldige Ankunft Christi werde verkündet. Dr. Reiser berichtet in «Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäu», wie in Görisried als Klöpfelsnacht die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag in der ganzen Woche vor Weihnachten, das ist in jener Woche im Advent, in die kein Feiertag fällt, gefeiert wurde, also wie bei uns. Die mannigfaltige Literatur gibt uns aber auch wiederholt Kunde, daß auch andernorts vielfach der Glaube verbreitet ist, die Bochslnacht stamme aus der Pestzeit. So berichtet Ernst Meyer in «Deutsche Sagen und Sitten und Gebräuche aus Schwaben», die Sitte, in den Adventsdonnerstagen Erbsen oder Linsen an die Fenster zu werfen, soll folgenden Ursprung haben: In alten Zeiten wurde Schwaben einmal von einer furchtbaren Pest heimgesucht. Alle Häuser waren abgesperrt und einer fürchtete sich vor dem andern. Nur bei Nacht trafen sich zumal junge Leute auf der Straße und warfen Erbsen oder Linsen an die Fenster der Bekannten. Lebte noch jemand im Hause, so kam er an das Fenster und bedankte sich für die freundliche Nachfrage mit einem

Vergelt's Gott. Wo aber der Gruß nicht erwidert wurde, wußte man, daß alles tot war. Dr. Reiser gibt aber auch Darstellungen wieder, wo das Erbsenwerfen als Einladung zu heimlichen Zusammenkünften der Christen mahnte. Marie Eysen, Salzburg, gibt in der ehemals österreichischen Zeitschrift für Volkskunde eine eingehende Darstellung der sogenannten Perchten-Umzüge an den drei Donnerstagen vor Weihnachten. In Pinzgau heißen die drei Adventsdonnerstagnächte Rachnächte. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren, denn im gesamten deutschen Sprachgebiet spielten die Donnerstagnächte der Adventszeit eine überaus wichtige Rolle. Ich habe die wesentlichsten, aber auch die im Brauchtum verschiedensten aufgeführt, um darzutun, wie mannigfaltig die Deutung dieser Adventsbräuche ist. Kehren wir nun nach gründlichem Studium der einschlägigen Literatur zu unserer Bochselnacht zurück und versuchen, festzustellen, in welche Art der Adventsbräuche sie sich eingliedern läßt.

Meine Enquête

Um ein umfangreiches und abschließendes Material zu sammeln und der Forschung zu erhalten, veranstaltete ich 1931 umfassende Umfragen. Im Heft 12, Jahrgang 1931 des Kosmos, Handweiser für Naturfreunde, Verlag in Stuttgart, erschien die erste bebilderte Rundfrage. Der Zweck war der, im deutschen Sprachgebiet Orte ausfindig zu machen, an welchen der Bochselnacht oder einem identischen Brauch zur selben Zeit nachgelebt wird oder ward. Für die regionale Umfrage stellte ich ein Schema von 28 Fragen auf, welches zur Erfassung des Brauches positive und negative Antworten erwarten ließ. Dabei vermied ich, durch sogenannte Suggestivfragen das Ergebnis im voraus zu beeinflussen. Diese Enquête fand die Unterstützung der Lehrerschaft, welche ich in erster Linie dafür interessierte, da die Jugend vorwiegend Träger solcher Bräuche ist. Der Fragebogen gelangte an:

1. die ältesten Einwohner von Weinfelden;
2. an 42 Schulgemeinden des mittleren Thurgaus und der Gebiete längs des Ober- und Untersees, zur Weiterleitung an die ältesten Einwohner der betreffenden Schulgemeinde;
3. an mehrere persönliche Freunde, die sich um volkskundliche Dinge verdient machten;
4. an die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde in Basel, in deren Einvernehmen und Zusammenarbeit die Enquête verwertet werden soll. In Heft 7/8, 1932, des Korrespondenzblattes der genannten Gesellschaft wurde meine Rundfrage in sinngemäßer Art gekürzt wiedergegeben.

Ergebnis der Enquête

Aus den 42 erfaßten Schulgemeinden gingen aus 30 Ortschaften Antworten ein, teils durch Ausfüllen

der Fragebogen, teils summarisch durch einen Lehrer der befragten Schule. Aus verschiedenen Orten fehlen allerdings bestimmte Nachrichten. Doch ist festzustellen, daß dort der Brauch nie auch nur andeutungsweise vorhanden war, weshalb kein Interesse für die Umfrage bekundet wurde. Die Zahl der versandten Fragebogen beträgt über 400, wozu jeweils ein Freikuvert für die Rückantwort beigelegt war. Die Zahl hätte natürlich unbeschränkt höher gehalten werden können; doch wäre der Erfolg kein anderer geworden, da es sich in erster Linie darum handelte, die Verbreitung des Brauches festzustellen. Dies wurde durch die gebietliche Ausdehnung der Umfrage genügend und eindeutig ergründet. In Weinfelden erging die Rundfrage an 20 der ältesten Leute, wovon 15 ihre persönlichen Mitteilungen an mich zurückleiteten. Aus den umliegenden Gemeinden gingen von 44 versandten Fragebogen 38 beantwortet ein. In die übrigen Gemeinden des mittleren Thurgaus und in die Seegegend wurden 136 Fragebogen spedit. 73 kamen beantwortet zurück, jedoch sämtliche im negativen Sinne. Die Verwertung und Aufzeichnung sämtlicher positiven und negativen Aufzeichnungen — ihrer über 6000 an der Zahl — erleichterte ich mir durch eine tabellarische Übersicht, wobei sofort in die Augen springt, daß die Bochselnacht nur in den Ortschaften rund um den Ottenberg herum verbreitet ist oder war. Es genügt deshalb in der Folge, den Untersuch nur auf diese auszudehnen.

Die Auswertung der Antworten

Frage 1. Wurde die Bochselnacht in Ihrer Heimat früher gefeiert?

Aus Weinfelden, Weerswilen, Mauren, Berg, Hugelshofen, Märstetten, Ottoberg und Boltshausen gehen durchwegs zustimmende Antworten ein. Der Verfasser ist den Gründen nachgegangen, weshalb gerade diese Orte allein die Bochselnacht feiern und nicht auch diejenigen über der Thur, wie Rothenhausen, Bußnang, Amlikon oder die Ortschaften Bürglen, Sulgen usw., also diejenigen benachbarten Orte, welche heute wirtschaftlich und kulturell mit Weinfelden stärker verbunden sind. Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir uns daran erinnern, daß die Bochselnacht zu Beginn des 15. Jahrhunderts vom Lande her in die Stadt Basel eingedrungen ist. Wir wissen, daß dieser fremde Brauch sogleich verpönt und durch verschiedene Verbote zu bekämpfen versucht wurde. Trotzdem hat er sich langsam, vielleicht durch Einfluß der süddeutschen Klöpfleinsnacht, im nördlichen Grenzgebiet zu festigen vermocht, was aus den Verboten von Baden, Zürich, Schaffhausen usw. seit 1485 einhellig hervorgeht. Es ist nun auffallend, daß mit dem Jahre 1609 sozusagen alle Verbote gegen die Bochselnacht aufhören. Wieweit die Reformation hierbei eine Rolle spielte, konnte nicht einwandfrei festgestellt werden. Wir wissen aber aus den umfassenden Untersuchungen

von Professor Hoffmann-Krayer, daß die durch einen Kinderumzug charakterisierte Bochslnacht ausschließlich in weltlich regierten Orten sich durchzusetzen vermochte. In Gegenden mit vorwiegend geistlichem Einfluß hingegen wurden verwandte Bräuche sogar mit Hilfe der Kirche ausgebaut. Wir entnehmen der Geschichte Weinfeldens, daß Schloß und Herrschaft Weinfeld im Jahre 1614 an den Burgermeister und Rat der Stadt Zürich verkauft wurde. Von diesem Jahre an kam Weinfeld in den mittelbaren Einfluß Zürichs. Werfen wir nun einen Blick auf die Karte Puppikofers vom Jahre 1860 über die Gerichtsherrschaften des jetzigen Kantons Thurgau, so erkennen wir auf den ersten Blick, daß sozusagen der ganze mittlere Thurgau unter weltlichem Einfluß stand. Außer Weinfeld gehörten zu Zürich auch Bußang, Rothenhausen, Weerswilen, Altshof, Engelswilen, Birwinken und Dotnacht. Märstetten gehörte zum Schlosse Altenklingen, Ottoberg, Boltshausen und Hugelshofen den Hohen Gerichten. Berg bildete eine eigene Gerichtsherrschaft. Von den übrigen benachbarten Orten unterstanden der Stadt St. Gallen: Bürglen, Sulgen, Mettlen und Oberbußang. Amlikon lag in der Gerichtsherrschaft Griesenberg und war somit Luzern gehörig, Wigoltingen und Müllheim gehörten zum Bistum Konstanz und später auch den Zollikofern von Altenklingen, Alterswilen zur Stadt Konstanz. Wenn wir nun die Orte um den Ottenberg herum, welche die Bochslnacht kennen, auf die frühere Zugehörigkeit hin prüfen, so fällt ohne weiteres auf, daß alle entweder zu Zürich, zu den Hohen Gerichten oder den Zollikofern gehörten. Nur die damals unbedeutenden Weiler Rothenhausen, Unter-Bußang und Birwinken weichen davon ab, Orte, in denen heute nicht mehr nachzuweisen ist, ob die Bochslnacht je heimisch war. Die erstern mögen zudem noch von Oberbußang beeinflußt gewesen sein, das zu St. Gallen gehörte. Zudem ist möglich, daß die damals schlechten Wegverhältnisse über die Thur (Brückenzoll) keine so feste Bindung zu Weinfeld aufkommen ließ, als daß die kleinen Orte dadurch kulturell berührt worden wären. Die übrigen benachbarten Orte, wie Bürglen, Sulgen, Alterswilen, Wigoltingen, Amlikon, Oberbußang und Mettlen waren vorwiegend katholischen Besitzern zugehörig, wodurch ohne weiteres erklärt ist, daß die Bochslnacht daselbst nie Fuß fassen konnte. Zweifellos warf die Zugehörigkeit zur Stadt Zürich nicht nur auf das wirtschaftliche, sondern auch kulturelle Leben einen starken Niederschlag. So wissen wir, daß im Jahre 1614 die Freude der evangelischen Bevölkerung von Weinfeld, daß die Herrschaft unter die zürcherische Obhut kam, so groß war, daß sie dies durch ein besonderes Fest kundgeben wollte. In Zürich wurde zum Andenken an die überstandene Mordnacht von den Bürgern ein glänzender Umzug gehalten. Um nun dem zürcherischen Vogte einen kleinen Ersatz zu geben, daß er nicht dort beiwohnen könne, beschlossen die Wein-

felder einen eigenen Umzug am Aschermittwoch. Dieser wurde immer mehr ausgebaut, rief ein Narrenparlament ins Leben und existierte bis zum Jahre 1786. Dies nur als kleines Beispiel, wie die Stadt Zürich unser Volksleben befruchtete. Wir dürfen darum füglich annehmen, daß die regionale Verbreitung der Bochslnacht um den Ottenberg herum ebenfalls dem kultischen Einfluß der Stadt Zürich zuzuschreiben ist. Wir finden allerdings in den hiesigen Urkunden, Gemeinde- und Kirchenprotokollen darüber keine Aufzeichnungen, was durch unsern ausgezeichneten Lokalhistoriker, Lehrer Fritz Brüllmann, bestätigt wird. Das Fehlen ist aber keineswegs ein Gegenbeweis. Jeder Historiker weiß, daß früher Urkunden und Protokolle nur geführt wurden, wenn es sich um rechtliche Dinge, um Kauf oder Verkauf von Gütern oder Schenkungen handelte oder um Sachen, mit denen der Gerichtsherr sich befassen mußte. Wenn wir also in unsern Archiven keine Belege finden, so dürfen wir daraus schließen, daß sich die Behörden nie der Bochslnacht wegen mit Verboten oder finanziellen Aufwendungen befassen mußten. Es ist eine eigentümliche, aber durchaus allgemeine Erscheinung, daß bis vor ungefähr 140 Jahren die Beschreibung von volkskundlichen Sitten und Bräuchen in den Chroniken fehlt. Deren Betätigung galt eben als selbstverständlich und war deshalb nicht des Schreibens wert. Wir dürfen darum annehmen, daß die Bochslnacht zu Beginn des 17. Jahrhunderts von Zürich aus eingeführt wurde. Dies trifft nun zufällig und ungefähr mit der Zeit zusammen, da der sogenannte schwarze Tod im Thurgau schwer grassierte. Es war selbstredend für die mündliche Überlieferung verlockend, die Pest selbst für die Entstehung der Bochslnacht verantwortlich zu machen. Diese Deutung fällt aber ohne weiteres dahin, wenn man an die rein lokale Ausdehnung des Brauchs denkt, wogegen die Pest doch einen Großteil der Bevölkerung und weit über die Kantonsgrenze hinaus dahinraffte und damit auch andernorts den Grundstein zu einem solchen Erinnerungsbrauche gelegt hätte. Außerdem sei festgestellt, daß, falls es sich doch um einen solchen Brauch handelte, bestimmt die Erwachsenen und nicht die Schulkinder Träger des Brauches wären. Dies ist aber nicht der Fall. Da ich bereits eingangs erwähnt habe, wie die Bochslnacht schon zweihundert Jahre zuvor in die Schweiz eingewandert ist, glaube ich den ersten Beweis geleistet zu haben, daß der Brauch nur zufällig zur selben Zeit hieher kam und keineswegs der Pest zuzuschreiben ist.

2. Seit welchem Jahr ist der Brauch in Erinnerung?

Aus den eingegangenen Antworten ist zu entnehmen, daß sich alle im Brauch bewanderten und antwortgebenden Mitarbeiter persönlich bis zum Jahre 1850 zurückerinnern.

3. Ist Ihnen bekannt, ob Ihre Großeltern schon von der Bochslnacht berichteten?

Diese Frage wird ebenfalls von allen bejaht.

4. Sind vielleicht noch Aufzeichnungen in den Hausbüchern?

Nein. Nur ein Antwortgeber bejaht sie, doch ergab die nähere persönliche Befragung, daß er die Kellersche Chronik meinte.

5. Ist die Bochslnacht in Ihrer Gemeinde am Erlöschen?

6. Seit wann glauben Sie einen Rückgang bemerkt zu haben?

Weinfeldern verzeichnet seit 1910 einen neuen Aufschwung. Weerswilen dagegen einen Rückgang. Ein leichter Rückgang wird auch von Mauren gemeldet. In Berg und Hugelshofen ist der Brauch seit 1920 sozusagen erloschen. Märstetten, Boltschhausen und Ottoberg melden eine gleichbleibende Frequenz.

7. Wird die Bochslnacht heute noch in Ihrer Gemeinde gefeiert?

Die Erhebungen ergaben, daß der Brauch noch gepflegt wird in Weinfeldern, Weerswilen, Mauren, Boltschhausen, Ottoberg und Märstetten. Aus Berg und Hugelshofen werden nur noch Einzelgänger gemeldet.

8. Nahmen an den Umzügen nur schulpflichtige Kinder teil?

Dies wird in Einmütigkeit aus allen Orten gemeldet.

9. Wurden im Umzug sogenannte Bochseltiere, ausgehöhlte Feldfrüchte mit Lichtern innen erleuchtet, mitgeführt?

Sämtliche mit der Bochslnacht vertrauten Antwortgeber bestätigen dies. Das Wort «Bochseltier» tritt einzig bei unserer Bochslnacht auf, weshalb wir versuchen müssen, eine Erklärung hierfür zu geben. Wir wissen, daß die Kellersche Chronik diese Räbenlichter so nannte, weil sie mit ihren schreckhaften Fratzen wild und abwehrend aussahen. Wir begegnen den Räbenlichtern im Brauchtum nur in den Martinibräuchen, wo sie bei den Flurumgängen mitgetragen wurden. Die zeitliche Verschiebung auf unsere weihnächtliche Bochslnacht brachte es mit sich, daß den Räbenlichtern für diesen Tag eine wesensverwandte Benennung gegeben werden mußte, wobei allerdings die Umwandlung in Bochslichter das naheliegendste gewesen wäre. Da man aber das Wort «Lichter» zu zahm gefunden hat, dürfte die Gestaltung «Tier» der Empfindung und dem Sinne, mit diesen Lampen im Kampfe gegen die bösen Dämonen, Pest usw. aufzutreten, eher entsprochen haben. Vielleicht bildet diese Benennung eine gewisse Anlehnung an andere winterliche Bräuche in der Schweiz, wo in Tiergestalten verwandelte Burschen als Hauptmotive mitgeführt wurden (Habergeiß usw.).

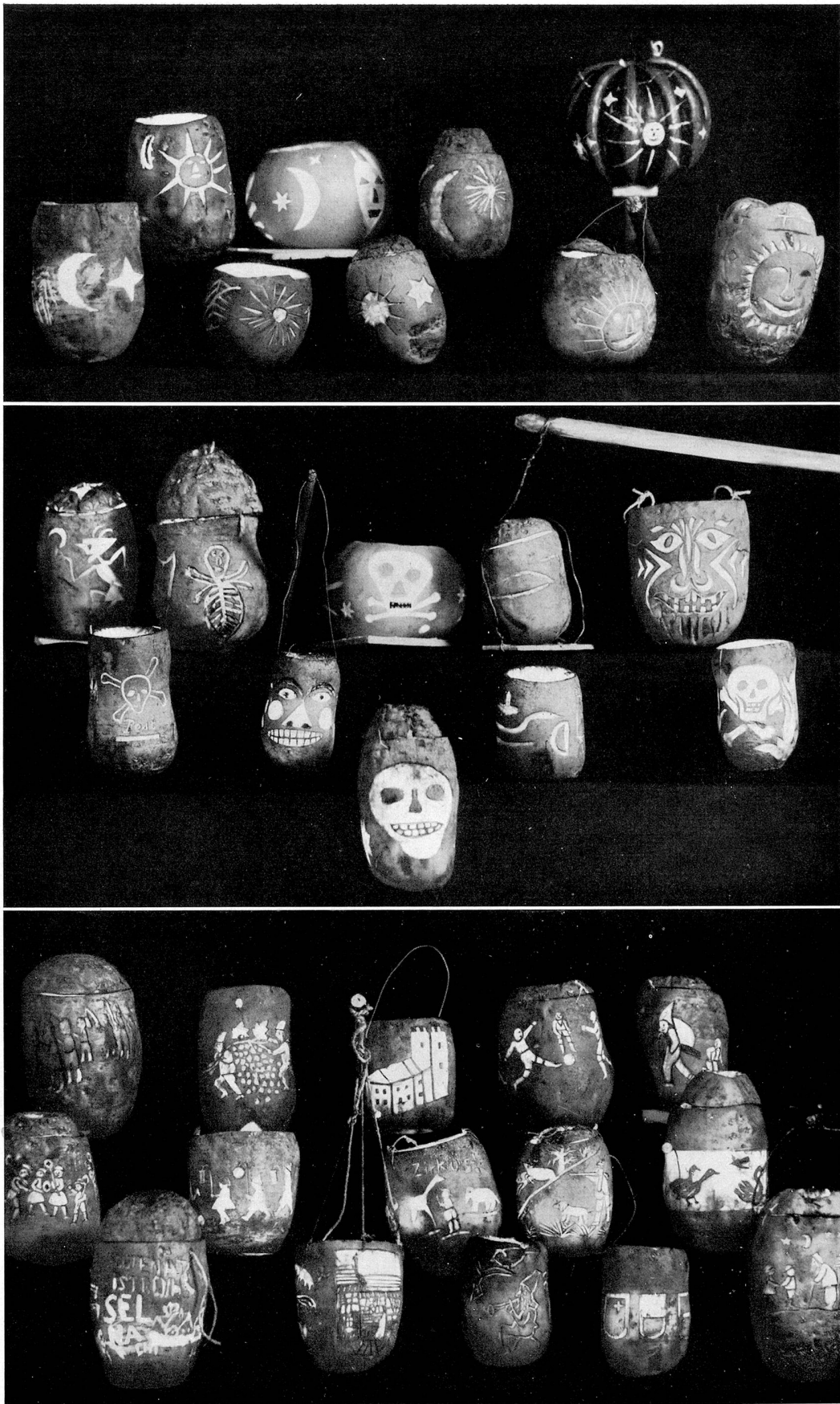
10. Was geschah nach dem Umzug mit diesen Bochseltieren?

11. Wurden sie zum Beispiel alljährlich in einen Graben oder Bach geworfen?

Die Beantwortung dieser Frage ergibt eine völlige Übereinstimmung, wonach die Bochseltiere nach dem Umzug im Übermut zerschmettert oder achtlos weggeworfen wurden. Ich stelle dies ausdrücklich fest, um den Hinweis Professor Hoffmann-Krayers in Heft 7/8 des Korrespondenzblattes der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, die Bochslnacht sei ein alter Fruchtbarkeitsritus, in diesem Punkte zu widerlegen. Aus der volkswissenschaftlichen Literatur lassen sich zahlreiche Umzüge außerhalb der Adventszeit erfassen, bei welchen solche ausgehöhlte Feldfrüchte mit Lichtern besteckt umhergetragen wurden. Hierbei wurden Umgänge über die Felder, ähnlich den Prozessionen, gemacht. Nach der Rückkehr wurden früher die Räbenlichter als besonders gesegnet betrachtet und dem Vieh gefüttert, um es vor bösen Dämonen zu bewahren oder besonders fruchtbar zu machen. Andererseits wurden die Lichter in einen Bach geworfen, was als Spielart des in der Volkskunde als Todaustragen bekannten «Bachabschicken des Lichtes» zu deuten ist. Obwohl in Weinfeldern, Mauren und Märstetten ein oder mehrere Bäche durch das Dorf fließen, ist in keinem der Orte eine diesbezügliche Beobachtung im Sinne eines alljährlich wiederkehrenden Brauches festzustellen. Wohl begegnet man gelegentlich der Tatsache, daß die Bochseltiere aus Übermut oder Scherz in die Bäche geworfen werden, aber ganz vereinzelt und sinnlos, weil eben jeder Bach eine willkommene Abfallgrube für weggeworfenes Zeug ist. Wäre unsere Bochslnacht ein Fruchtbarkeitsbrauch im engeren Sinne, so würden die Bochseltiere heute bestimmt noch allgemein und sogar mit gewissen Zeremonien in die Bäche geschleudert. Wir kennen einen Lichterbrauch in Islikon, am Sonntag Lätare, das sogenannte Lichterschwimmen, welchem das Bachabschicken des künstlichen Lichtes und somit die Wiederkehr des natürlichen zugrunde liegt und dementsprechend als Brauch gefeiert wird.

12. Wie sehen die Figuren auf den Bochseltieren aus?

Die Bochseltiere lassen sich deutlich in drei Gruppen scheiden. Die erste umfaßt die Nachbildung himmlischer (astronomischer) Gebilde, Sonne, Mond und Sterne. Je nach der Ortschaft ist festzustellen, daß die meisten Bochseltiere solche Zeichnungen aufweisen. Die Begründung ist leicht, denn es sind dies die einfachsten geometrischen Figuren, die in die Feldfrüchte ohne viel Mühe eingeschnitten werden können. Diese Gruppe läßt uns erkennen, daß die Bochseltiere keine nur der Bochslnacht vom mittleren Thurgau eigenen Lichter sind, denn sie sind identisch mit den Räbenlichtern um Martini herum. Auf meine Rundfrage im Kosmos sind mir mannigfaltige bebilderte Zuschriften über solche Lichter zugegangen, die in völliger Übereinstimmung diese astronomischen Zeichen



Die drei verschiedenen Gruppen Bochseltiere
 Phot. K.ENZ, Weinfelden

tragen. Der tiefere Sinn ist eigenartig und universell. Sonne, Mond und Sterne erscheinen in den kultischen Handlungen des Menschen ganz unbewußt noch heute sehr oft; denn dies sind die drei alten Fruchtbarkeitszeichen, die man noch gelegentlich über den Eingängen der alten Häuser findet und die im Weihnachtsgebäck und als Weihnachtsschmuck am Lichterbaum als häufigste Form wiederkehren. Wo diese drei Figuren vorhanden sind, bedeuten sie Glück, Segen und Fruchtbarkeit. In allen solchen Umgängen sollen sie segnend wirken. Die zweite Gruppe umfaßt *a b s c h r e c k e n d e F i g u r e n*, welche die bösen Dämonen abwehren und erschrecken sollen. Wir finden auf diesen Räben- oder Runkellichtern Totenköpfe und Gerippe, den schreitenden Tod darstellend. Wie der ersten Gruppe, so spricht man auch der zweiten einen Fruchtbarkeitszauber zu, indem sie eben die bösen Geister fernhalten oder verschrecken sollten. An diese Gruppe, die mir zufolge der Umfrage sowohl aus dem Norddeutschen wie aus dem Tirol, den Rheinlanden wie dem Süddeutschen gemeldet werden, reihen sich nunmehr die für unsere Gegend einzigartigen an. Es sind dies Bochseltiere mit Drachen, speienden Schlangen, Aufschriften Pest; 1610, 1611, 1629 oder 1635 geschnitzt. Ihr Alter läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, doch ergibt die Enquête, daß schon die Jugend vor 80 Jahren ohne bestimmte Absicht obengenannte Figuren auf die Feldfrüchte schnitzte. Die dritte Gruppe umfaßt alle möglichen *Phantasiezeichnungen*, wobei Klaus- und Jagdszenen, Gebäude und Wappen besonders beliebt sind. Dieselben sind gegenwärtigen Ursprungs und haben nur einen künstlerischen Reiz. Als der Verfasser seinerzeit im Kosmos seine bebilderte Umfrage anstellte, erhielt er nicht nur wertvolles Material, das auf verwandte Bräuche hinwies, sondern auch zahlreiche Anerkennungen über die hochentwickelte Schnitzkunst unserer Jugend. So schreibt Otto Heerhaber aus Dortmund, der Verfasser des Werkes: Deutsches Christentum und deutsches Empfinden, «auf eine so hohe künstlerische Höhe wie die Schweizerkinder haben es die Sauerländer noch nicht gebracht». Und in der Tat ist es so. Wer je Gelegenheit gehabt hat, anlässlich unserer Bochselnacht die prächtigen Bochseltiere gesehen zu haben, ist von der hohen Kinderkunst überrascht. Mit einem großen Wett-eifer macht sich die Jugend jeweils ans Werk, höhlt die Runkeln aus und schnitzt entweder die Figuren in deren Haut, oder sie schabt sie den Konturen nach weg, um auf diese Art eine künstlerische Wirkung zu haben. Leider lassen sich diese Schnitzwerke nicht konservieren. Der Ehrgeiz, ein schönes Bochseltier zur Schau tragen zu können, spornt aber alle Jahre die Jugend von neuem an und läßt der Phantasie stets genügend Raum. Die schönsten Bochseltiere der Sekundarschüler werden mit Büchern oder Jugendschriften belohnt. Der Verfasser wagt nun zu behaupten, daß die Verkoppelung unserer Bochselnacht mit einem Lichterumzug örtlichen Ur-

sprungs ist, denn nirgends im deutschen Sprachgebiet begegnen wir desgleichen. Die Enquête hat nur ergeben, daß in einigen Orten am Ober- und Untersee die letzten Reste des ehemaligen Räbeliechtliumzuges zu finden sind, welcher früher auch in unsern Gauen allgemein der Brauch war. Diese Räbeliechtli weisen dieselben typischen Figuren und Fratzen auf wie unsere Bochseltiere, welche allerdings noch reichhaltiger gestaltet sind. Das vollständige Fehlen des Räbeliechtliumzuges in unserer Gegend läßt der Vermutung Raum, daß unsere Bochselnacht später mit solchen Räbeliechtli bereichert respektive ausgeschmückt wurde. Ob dies gerade zur Pestzeit geschehen ist, kann man weder beweisen noch ablehnen. Für diese Version sprechen die auf die Pest bezogenen Zeichnungen der Bochseltiere, ferner die in der Kellerschen Chronik als Sage wieder-gegebene Schilderung des Brauches. Gegen diese Deutung spricht der Umstand, daß der Umzug nur im Dorffinnern sich abspielt, im Gegensatz zu den Räbeliechtliumzügen.

13. Sangen die Kinder Lieder allgemeiner Art oder ist Ihnen ein spezielles Bochselnachtli bekannt?

14. Falls keine Lieder gesungen wurden, machte man wahllos Lärm?

Aus Weinfeldern wissen wir, daß vornehmlich Schäublinlieder, also Lieder aus dem Gesangbuche Schäublins gesungen wurden, und zwar *Weihnachts- und Vaterlandslieder*. Hier wird heute noch das Lied: «Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht», das früher selbst vor der Wohnung jedes Lehrers gesungen wurde, zum Abschluß der Bochselnacht in der Turnhalle gemeinschaftlich von ungefähr 500 Kindern gesungen. Ältere Leute bezeichnen dies Lied als Hymne an die Bochselnacht oder Bochselwalzer, was natürlich nur dem Überschwang an Freude zuzuschreiben ist. In Mauren wird nicht gesungen, da die Kinder sich durch Kuhglocken, Schlittengerölle und Pfannendeckel bemerkbar machen. Aus Berg wird gemeldet, daß man sein Kommen sowohl durch Gesang wie Lärm verkündete. Aus Hugelshofen erfahren wir, daß Lärm ohne Instrumente gemacht wurde. In Märstetten wurden vorzugsweise Weihnachtslieder gesungen, in Boltshausen, Ottoberg und Weerswilen Lieder allgemeiner Art. Wir sehen also, daß übereinstimmend in allen Orten auf irgendwelche Art etwas Lärm gemacht wird. Wozu denn? wird der Leser fragen. Wir wissen aus andern Bräuchen, daß dem Lärm verschiedene Bedeutung zukommt. In erster und hauptsächlichster Bedeutung wurde bei nächtlichen Flurumgängen an bestimmten Wintertagen Lärm gemacht, um die bösen Geister oder Dämonen, wie sie in der Einbildungskraft der abergläubischen Vorfahren spukten, abzuwehren oder zu verjagen. Doch begegnen wir auch Lärmumzügen, welche eine Huldigung darstellen sollen; die lärmenden Menschen wollten sich dadurch bemerkbar

machen, daß sie bei der Durchfahrt eines himmlischen Heeres für diese oder jene kultische Handlung bereit seien. Als Lärminstrumente wurden Schellen, Pfannendeckel und Rätschen gebraucht. Eine andere Form des Lärmens ist der mehr oder weniger kultivierte Gesang, wobei meistens für einen solchen Anlaß bestimmte Verse gereimt wurden. In unserm speziellen Falle, der Bochslnacht, begegnen wir den letzten beiden Arten nebeneinander. So, wie sie in Mauren die Bochslnacht noch begehen, mit Schellen und Pfannendeckeln, hintendrein die Träger von Bochseltieren, wäre man versucht, diese Form als ursprünglichste anzusehen. Wir wissen aber aus der Gesamtheit des Brauches, daß der Lärm bei unserer Bochslnacht lediglich den Zweck hatte, sich vor den Häusern bemerkbar zu machen, von deren Bewohnern man Gaben erwartete. Wir haben also eine charakteristische Analogie zur süddeutschen Klöpfleinsnacht, an welcher ebenfalls durch Singen oder Lärm vor den Häusern solange Halt gemacht wird, bis Gaben gespendet werden.

15. Durchzog der Umzug überlieferungsgemäß immer gewisse Straßen?

16. Ging der Umzug nie über die Dorfgrenze hinaus in die umliegenden Fluren?

Der ursprüngliche Weg der Weinfelder Bochslnacht begann beim jetzigen Primarschulhaus (1840 erbaut). Das frühere Schulhaus befand sich ebenfalls am Marktplatz. Der Zug ging durch die Rathausgasse hinauf, die Neugasse hinaus, durch den sogenannten Ruggengatter hinauf, einen steilen und einsamen Weg, der durch das ehemalige Ruggen-Gut ging, hinter der evangelischen Kirche durch und wieder hinab zum Rathausplatz, dann die Hauptgasse hinauf zu den Lehrerwohnungen ins Unterdorf und Breitenhart, dann zurück und die Bahnhofstraße hinab nach dem Schulhausplatz, wo sich der Zug auflöste. Heute gehen die Primarschüler von den Sekundarschülern getrennt, durchschreiten den traditionellen Weg bis zur Bahnhofstraße, ziehen über den Bahnhofplatz, durch die Unterführung und besuchen nachher das Wohnquartier über der Bahnlinie und kehren schließlich nach einstündigem Umgang durch die Wilerstraße und Feldgasse zum Schulhausplatz zurück. Hierauf gehen sie in die Turnhalle, um den bekannten Schlußakt zu feiern. Die Sekundarschüler gehen seit 1916, dem Jahre der Einweihung ihres eigenen Schulhauses, eigene Wege, wobei sie vor dem Abmarsch beim Schulhaus und auf dem Rathausplatz öffentlich singen. Aus Weerswilen, Mauren, Berg und Hugelshofen, Boltshausen und Ottoberg wird gemeldet, daß auch dort der Umzug trotz vorwiegend ländlicher Bauart nie außerhalb die Dorfgrenze ging.

In Märstetten ist der Umzug durch die Lehrerschaft organisiert, indem die Schuljugend auf verschiedene Plätze zieht und dort Lieder singt. Den ältern Leuten aber ist es noch bekannt, daß sich dort früher die Kinder ebenfalls zu einem Umzuge ver-

einten und ohne Führung auf die Plätze zogen, um zu singen. Die Tatsache also, daß der Umzug nirgends über die Dorfgrenze ging und keinerlei Spur von einem Flurumgang trägt, beweist, daß der Brauch in sinnfälliger Beziehung zur *Einwohnerschaft* steht. Aus diesem Grunde ist die Deutung Professor Hoffmann-Krayers, unsere Bochslnacht sei ein Fruchtbarkeitsritus, auch hierin abzulehnen.

17. Wurden den Teilnehmern des Umzuges Geschenke in bar oder natura verabreicht?

In Weinfelden mögen sich viele alte Leute noch erinnern, daß vor mehr als 60 Jahren, als die Bochslnacht weniger im geschlossenen Umzug als in größeren Gruppen gefeiert wurde, beiderlei Geschenke verabreicht wurden. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts war aber die Bochslnacht hier so abgeflaut, daß sie einer kräftigen Wiederbelebung bedurfte. Dr. Elias Haffter schenkte daraufhin jedem Träger eines echten Bochseltieres — inzwischen hatten sich auch falsche eingeschlichen, Papierlampen oder laubgesägte Zigarrenkistchen — Wurst und Brot, wodurch die Feier einen mächtigen Impuls erhielt. Selbstredend war die Beteiligung am Brauche stets gewissen Schwankungen unterworfen, in der Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 bis 1923 sogar flau. Dank der Aufmerksamkeit der hiesigen Schulbehörde und Lehrerschaft und nicht zuletzt dank der von ihnen und Gönnern gespendeten Wurst und Brot ist der Brauch seither stark gefestigt. Die Ausdehnung des Brauches in Weinfelden, die Beteiligung von mehr als 600 Schülern, haben natürlich zur Folge gehabt, daß die Verabreichung von Gaben an Einzelne verschwunden ist. Dies hat sich aber in allen umliegenden Orten, wo der Brauch noch lebt, erhalten. So erfahren wir aus Weerswilen, Mauren, Berg, Hugelshofen, Boltshausen und Ottoberg, daß den umherziehenden Kindern Gaben beiderlei Arten geschenkt wurden und noch werden. In Märstetten war das Einsammeln von Gaben schon seit längerer Zeit derart organisiert, daß auf den Plätzen, auf welchen gesungen wird, heute vorwiegend Geld gespendet wird.

Man ist versucht, das Schenken von Gaben, sei es in Form von Geld oder Naturalien, mit der Pest in Zusammenhang zu bringen, wo die von der Krankheit betroffenen Leute, sobald ihr Zustand es erlaubte, vor die Häuser der Verschonten gegangen sein sollen, um für milde Gaben zu bitten. Dieser Glaube ist, wie ich früher schon erwähnte, unrichtig. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts, als die Pestwellen über unser Land fegten, hatte das Geld noch keineswegs dieselbe Bedeutung und Kaufkraft wie heute. Wichtig aber ist zu wissen, daß als Gaben wie bei all diesen Weihnachtsbräuchen vorwiegend *Äpfel*, *Nüsse* und die für diese Jahreszeit üblichen *Gebäcke* verabfolgt wurden und heute noch werden. Warum gerade diese Geschenke, und keine solchen, welche für den bettelnden, hilfeschuchenden Menschen

wichtiger gewesen wären? Die Antwort zu geben, fällt nach dem Studium der einschlägigen Literatur leicht. Wir wissen, daß das Schenken zur Weihnachtszeit schon römischer Neujahrsbrauch war. An diesem Tag war es Sitte, angesehenen Personen und Vorgesetzten Geschenke, die sogenannte *Strenae* zu überreichen, da es als gutes Omen angesehen wurde, wenn man das neue Jahr mit offener Hand beginne. Die religiöse Überlieferung, daß die Ernte gesegneter und der Hanf ausgiebiger werde, wenn man zuvor etwas opfere, wurzelte also im Brauche des Schenkens. Als nun neben dem Christentum auch römische Kultur in germanischen Landen Einzug hielt, gab die Kirche diesen Brauch nicht auf. Sie legte ihn nun so aus, daß der Herr nicht nur Geschenke von seinen Untergebenen empfangen dürfe, sondern daß er auch an andere verteilen solle. Dadurch wurde das Schenken zum Neujahr allgemein üblich. Als nun im Mittelalter das Christfest vom Jahresanfang getrennt wurde, blieb die Sitte des Schenkens auf diesen Tag und die zu seiner Vorbereitung festgelegten Bräuche haften, wobei ich neben den Adventsdonnerstagen auch an den Klaus-tag denke. In unsern Gegenden wurde statt des immergrünen Zweiges der *Strenae*, welche dem römischen Geschenke allgemein den Namen gab, Äpfel und Nüsse und Leckerbissen gespendet, letztere in symbolischer Bedeutung, daß das neue Jahr nur Süßes und Angenehmes bringe. Die Äpfel und Nüsse sind uralte Geschenke. In ihren Kernen steckte nach altem Glauben die Kraft der Fortpflanzung und Verjüngung (Sündenfall). Wir wundern uns drum nicht mehr, weshalb gerade zur ehemaligen Neujahrs-, heute Weihnachts- und Neujahrszeit, solche sinnige Geschenke verabreicht wurden. Wer solche genoß und dazu noch die den himmlischen Fruchtbarkeitszeichen nachgebildeten Weihnachtsgebäcke, durfte wohl vorbereitet ins neue Jahr treten. Wir verstehen nun unsere primitiven, aber natürlichen Weihnachtsgeschenke besser, welche über die Jahreswende vom Klaus-tag bis zum Dreikönigsfest eine bedeutsame Rolle spielen. Diese typischen Gaben sind an unserer Bochslnacht heute noch an denjenigen Orten, wo der Brauch noch ursprünglicher und unverfälschter ist, allgemeiner Natur. Dies ist deshalb als weiterer und wichtiger Beweis auszuwerten, daß die Bochslnacht ein Adventsbrauch ist.

18. Ist Ihnen bekannt, daß sich statt des Umzuges nur einige Gruppen von Kindern (Erwachsene?) zusammentaten, welche vor den Häusern sangen und dafür Gaben erbettelten?

Die Beantwortung ergibt sich teilweise aus dem Vorhergehenden; zusammenfassend sei als Ergebnis festgehalten, daß vor zirka 70 Jahren, heute noch in kleinern Orten, der Umzug durch Gruppen von Kindern durchgeführt wird, da die kleinere Schülerzahl und die oft geringere Beteiligung keinen eigentlichen Umzug ermöglichten.

19. Wurde sogar von Teilnehmern an die Häuser geklopft?

Das Anklopfen wurde bis in die Gegenwart in Boltshausen, Ottoberg und Weerswilen ausgeübt; in Berg und Hugelshofen bis vor zirka 20 Jahren, auffallend selten in Mauren; doch ist daselbst das Ankünden auf diese Weise unnötig, da sich die Buben durch Lärminstrumente bemerkbar machen. In Weinfeldern hat sich die Sitte des Anklopfens schon längst verloren und kann, obwohl einige Antwortgeber diese noch bezeugen, nicht mehr mit Sicherheit nachgewiesen werden. In Märstetten hingegen mögen sich die ältern Leute dessen erinnern.

20. Ist Ihnen bekannt, daß am Umzug ein oder mehrere Maskierte teilnahmen?

Von alten Leuten wird dies aus drei Orten bestätigt, doch ergaben die Nachforschungen, daß sie das Erinnerungsvermögen täuschte und eine Verwechslung mit der Fasnachtszeit vorlag. Das Fehlen von Maskierten belegt wiederum die Tatsache, daß der Brauch nicht als Fruchtbarkeitsritus für die Segnung der Felder angesprochen werden kann, denn sonst würde eine dämonenhafte Gestalt mitgeführt, wie dies in den meisten der Winterbräuche bei Umzügen der Fall ist.

21. Ist Ihnen bekannt, daß Teilnehmer des Umzuges Gegenstände an die Türen oder Fenster geworfen haben (Erbsen, Nüsse, kleine Steinchen, eventuell sogar altes Geschirr)?

Den einzigen zwei bejahenden Antworten liegt der Sinn zugrunde, daß die jungen Leute dies aus Übermut gelegentlich taten. Andere Leute des Dorfes wissen nämlich nichts davon zu berichten. Die Verneinung dieser Frage ist insofern wesentlich, als eine Parallelität mit der Rheinfelder Bochslnacht abgelehnt werden muß. Dies dürfte davon herrühren, daß die dortige Bochslnacht möglicherweise noch mehr von der süddeutschen Klöpfleinsnacht beeinflusst wurde, bei welcher das Erbsenwerfen oft typisch ist.

22. Ist die Bochslnacht einmal eingeschränkt worden, behördlich, ganz oder teilweise?

Darüber fehlen jegliche Aufzeichnungen.

23. Feierten die Erwachsenen die Bochslnacht abends durch einen Hock?

Aus Weinfeldern wissen wir, daß ehemals die Musikgesellschaft zusammengekommen ist und einen gemütlichen Hock veranstaltete, der leider aufgehört hat. Der Männerchor Weinfeldern hingegen hat diese Tradition seit Jahrzehnten wieder aufgenommen. Zweifellos ist aber dieser Hock dem zeitlichen Zusammentreffen mit der regelmäßigen Donnerstagsgesangsstunde teilweise zuzuschreiben. In Ottoberg wird der Hock noch tapfer in Ehren gehalten, in Mauren weniger. In Berg fand gelegentlich ein Hock statt, an dem vorwiegend nur Männer teilnahmen. In Hugelshofen und Märstetten findet oder fand keine gesellige Vereinigung der Erwachsenen statt.

Wir dürfen daraus schließen, daß das Zusammengehen der Erwachsenen eine Zufälligkeit und keineswegs mit dem Brauche wesensverwandt ist. Die Fröhlichkeit der Jugend, das Miterleben der Erwachsenen führte sie in freier Weise zusammen, wobei die Jugenderinnerungen aus der eigenen Bochselsnachtzeit stets aufgefrischt wurden.

24. Wurde dabei ein besonderes Gebäck serviert?

Hier stoßen wir auf eine ausgesprochene Eigentümlichkeit, denn in keinem der Adventsbräuche unseres Sprachgebietes werden Böllenweggen als besonderes Gebäck in derart beträchtlichen Auflagen verzehrt, wie bei unserer Bochselsnacht. Wir wissen allerdings, daß Weihnachtsgebäcke als Analogiezauber genossen wurden oder noch werden. Doch der Böllenweggen (Zwiebelbrot in Weggenform) ist fremdartig. Messikofer berichtet allerdings in seiner Schrift «Aus alter Zeit» von einem Böllenspiel am Andreas- und am Weihnachtsabend, als Orakel für die Witterung des nächsten Jahres. Er bezeichnet auch die Sitte, Zwiebel- oder andere Wähen in verschiedenster Sorte zu essen, als eine vorreformatorische. Da die Zwiebel als Heilpflanze galt und ein erprobtes Mittel gegen innere Blutungen und Nasenbluten sei, ist ein spezieller Zusammenhang nicht von der Hand zu weisen. Die ältesten Leute berichten darüber, so daß kein Zweifel besteht, daß das Böllenweggen-Essen, das nur an diesem Tage erfolgt, eine Tradition seit Generationen sei. Eigentümlicherweise bekennt sich nur ein Antwortgeber von Märstetten zu dieser Gepflogenheit, wogegen alle anderen nichts davon wissen. — Die massenhafte Verarbeitung auf der einen Seite, das Fehlen auf der andern und der Umstand, daß die Böllenweggen nur beim Bäcker gekauft und nicht als Hausgebäck bekannt sind, läßt allerdings schließen, daß der Böllenweggen mehr eine geschäftliche Angelegenheit der Bäcker zu sein scheint, als eine im symbolischen Zusammenhang mit der Bochselsnacht stehende. Bedeutungsvoller ist der Genuß von Birnenweggen; er hat zwar heute seine ursprüngliche Bedeutung wie der Neujahrstopf verloren, da man beide Spezialgebäcke zu jeder Zeit kaufen kann, wodurch natürlich die mystische Bedeutung überlebt ist.

25. Wurde der neue Most, in Weingegenden der neue Wein, probiert?

Obwohl Weinfeld, Boltshausen und Ottoberg, wie auch Märstetten vorwiegend Weingegenden sind, wird übereinstimmend auch aus andern Orten berichtet, daß oft der neue Most probiert wurde. Mag dies seit Menschengedenken so gewesen sein, in sachlichen Zusammenhang mit der Bochselsnacht ist dies nicht zu bringen. Ich glaube, diese Gepflogenheit so deuten zu dürfen, daß bei Anlaß der geselligen Bochselsnacht die Leute aus freundschaftlichen Gründen zu einem Hock in den Bauernhäusern zusammengekommen sind, wo der Most das Hausgetränk und vielfach, wenn er gut geraten, der Stolz

des Hauses ist. Da früher die selbstgekelterten Weine wie Obstsäfte in den Fässern nie eher angestochen wurden, ehe sie hell zu werden begannen, wurde dieser gesellige Anlaß zur ersten Probe benutzt.



Die Weggen schmecken gut
Phot. Hausmann, St. Gallen

26. Wurde an diesem Abend besonders viel und gut gegessen?

Früher war das noch eher der Fall als heute. Man ist versucht, an unsere Zunftmähler zu denken. Doch müssen wir feststellen, daß an diesem Abend keine besondern Festessen zubereitet werden, sondern nach ursprünglicher bäuerlicher Sitte Brot, Nüsse, Birnenweggen und eben die nur für diesen Tag gebackenen Böllenweggen.

27. An welchem Tag wurde die Bochselsnacht jeweils gefeiert?

Die Beantwortung ist durchaus einheitlich; denn sie knüpft an eine allgemeine Regel. Die Bochselsnacht findet an einem Adventsdonnerstage statt, und zwar am letzten in der ganzen Woche vor Weihnachten. Zweifellos darf diese auf das Weihnachtsfest bezogene Regel als ein kräftiger Beweis für den Ursprung der Bochselsnacht verwertet werden. Wäre nämlich die Bochselsnacht ein Pestbrauch, so wäre eine so strenge Beziehung zum Christfest völlig unbegründet, außer man hätte damit eine zeitliche Grenze gegen das Betteln und Gabenbitten gesteckt. Das war aber nicht nötig, denn die Geschenke, die gemacht werden, sind ideeller und nicht materieller Natur.

28. Welche Schreibweise ist Ihnen geläufig?

Es mutet den Verfasser fremd an, daß Hermann Stähelin seine Monographie mit Boxelsnacht überschreibt, obwohl diese Schreibart sonst nirgends geläufig ist. Sie mag als eine orthographische Extratour erklärt sein, unser mundartliches «chs» durch ein «x» wiederzugeben. (Ochse = Oxe, Buchs = Bux, wixsen = wixen.) In unserer Mundart hören wir noch nebeneinander Bochselsnacht und Boxelsnacht, doch läßt uns die Forschung nur die vom Verb «boche oder bos(s)le» abgeleiteten Hauptwörter Bochselsnacht oder Bosselsnacht oder Buchselsnacht finden. Unsere Bevölkerung bedient sich der ersten

Schreibweise, wogegen die süddeutsche Bezeichnung Klöpfleinsnacht bei uns unbekannt ist.

Mit dieser 28. Frage war meine Enquête abgeschlossen. Ich beschränkte sie auf Motive, die mit dem Brauch in direktem Zusammenhange stehen. Ich hätte sie noch auf andere Details ausdehnen können. So ist zum Beispiel die Berechtigung der Schuljugend, in aller Offenheit an diesem Tage rauchen zu dürfen, schon so alt, daß sie nahezu zur Tradition geworden ist. Sie ist aber nicht wesensverwandt und kann nur als eine Freiheit den Kindern gegenüber angesprochen werden, wie man solche an besonderen Festtagen gerne gewährt. Der Unterhaltungsabend der Sekundarschüler Weinfeldens ist nun nahezu 40 Jahre alt. Obwohl er mit der Bochselsnacht keine direkte Beziehung hat, würde man ihn heute nur ungern missen, denn er bereitet stets viel Freude. Da das Spiel einem Bedürfnis der Jugend selbst entsprungen ist, ihre Begabung im Musizieren und Theaterspielen den Eltern, Lehrern und Mitschülern zeigen zu können, verdient es, als Glied der Weinfelder Bochselsnacht festgehalten zu werden.

Schlußfolgerungen

Nach meinen kritischen Untersuchungen gelange ich zum Ergebnis, daß unsere Bochselsnacht weder ein Pest- noch ein heidnischer Brauch ist, sondern ein Adventsbrauch. Ich fasse die Beweise kurz zusammen:

1. Die Bochselsnacht im allgemeinen ist als Adventsbrauch schon zweihundert Jahre früher belegt, ehe die Pest über unser Land hereinbrach.

2. Am Umzuge nehmen nur Kinder teil, was für die Adventsbräuche an den drei Donnerstagen vor Weihnachten charakteristisch ist.
3. Am Umzug wurden oder werden heute noch vielfach Weihnachtslieder gesungen.
4. Der Umzug beschränkt sich auf das Dorf, ist also kein Flurumgang, deshalb kein Fruchtbarkeitsritus im engern Sinne.
5. Die Bochselsnacht ist ein Kinderumzug, bei dem der Lärm keine zum Brauch gehörende Rolle spielt.
6. Die Geschenke, welche den umziehenden Kindern verabreicht wurden oder noch werden, sind dieselben, wie sie für alle Weihnachtsbräuche typisch sind.
7. Die Sitte des Anklopfens hat sich manchenorts analog in den Klöpfleinsnächten erhalten.
8. Die Bochselsnacht wird nur an einem der bedeutungsvollen Adventsdonnerstage gefeiert, wobei das Verb «feiern» im selben Sinne gebraucht wird wie für alle Festtage.
9. Der für den Brauch heute noch allgemein gültige Ausdruck *B o c h s e l* nacht wird der Überlieferung und dem Sinne in vollem Umfange noch gerecht.

Ich schließe meine Untersuchungen mit dem Wunsche, die Bochselsnacht möge uns in der jetzigen Form als Adventsbrauch erhalten bleiben. Die moralische Unterstützung der Lehrerschaft, wie wir sie ringsum mit Freude feststellen, bürgt dafür.

Der Thurgau ist auffallend arm an Volksbräuchen; darum müssen wir die Bochselsnacht in Ehren halten.



Die Kinder am Schlußakt in der Turnhalle in Weinfeld
Phot. Hausmann, St. Gallen